

Archimandrit Sofroni (Sacharow)

Gottesfurcht: Tor zu Erkenntnis und Freiheit

Göttliche Weisheit säumt den schmalen Pfad unserer Errettung

Die Furcht Gottes ist eine Konsequenz aus der geistlichen Erleuchtung des Menschen. Sie ist psychologisch nicht zu erklären. Durch sie unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Es gibt viele Stufen und Formen, von denen wir hier nur die für unser Heil wirksamste bedenken wollen: das Erschrecken darüber, Gottes unwürdig zu sein, Der uns in einem nicht endenden Licht begegnet (vgl. Matth. 10, 37.38). Die von dieser heiligen Furcht Erfassten werden frei von allen irdischen Befürchtungen.

Unsere Väter, gelassene Diener des Geistes, zogen sich in Wüsten und Einöde zurück, sie lebten (und leben noch immer) unter wilden Tieren und giftigen Schlangen, unter harten klimatischen Bedingungen und in äußerster, alle Vorstellungen des modernen Menschen übersteigender Armut. Und dies alles um der Freiheit willen, im Bewußtsein die eigene Gottesferne zu beklagen.

Nur wenige können verstehen, weshalb Glaubensmänner, die in dieser Welt auf alles verzichtet haben, nicht etwa weniger, sondern noch mehr weinen als Mütter am Grab ihrer inniggeliebten Söhne. Sie, die Einsiedler, beweinen den Abgrund der Finsternis in sich: Zu tief sitzen die Wurzeln des „erkannten Bösen“, die sich mit eigener Kraft nicht herausziehen lassen. Wer diesen Zustand unseres Geistes nicht erkannt hat, dem wird das unverständlich bleiben.

Ein Geheimnis wie dieses bleibt nicht deshalb unbeteiligten Blicken verborgen, weil Gott die Person ansieht, sondern weil solche Gnade nur denen zuteil wird, die sich völlig Gott und Christus hingegeben haben. Ja, solche Gnade ist selbst ein Zeichen der Liebe Gottes, ohne die keine Tränen fließen.

Solche Gottesliebe entzündet einen heiligen Mut. Die Schar der ursprünglich so kleinmütigen, nach der Ausgießung des Heiligen Geistes aber so kühnen Apostel nahm den geistigen Kampf mit der gesamten übrigen Welt auf. Nahezu alle starben den Märtyrer-Tod. Erstaunliche Worte fand der Apostel Andreas für den Herrscher von Petra, der ihm mit Kreuzigung drohte: „Würde ich das Kreuz fürchten, wie hätte ich es dann verkündigen können!“ Er wurde gerkeuzigt und verherrlichte mit seinem Tod am Kreuz Christus, den Herrn.

Die Gaben des Heiligen Geistes sind unschätzbar. Jede echte Gabe ist nichts anderes als eine Flamme der Liebe. Damit aber unser Herz weit wird zum Empfang der Liebe Christi in ihren läuternden Wirkungen, müssen wir alle ausnahmslos viele Heimsuchungen durchlaufen. Wer aber in fleischlicher Ruhe verharrt, siecht geistlich dahin und bleibt für die göttlich-universelle, christusähnliche Liebe verschlossen. Solche leben und sterben, ohne daß ihr Gebet sich zum Himmel erhebt.

Zwischen den Gaben von oben und der Tat des Glaubens besteht eine eindeutige Beziehung; alle, die Christus nachfolgen, werden in der Befolgung Seiner Gebote wiedergeboren, die einen mehr, die anderen weniger, je nach dem Maß ihrer inneren Hingabe. Durch das Mitgekreuzigt-Werden mit dem in das Fleisch gekommenen Wort Gottes fällt auf den Gläubigen die Gnade, die den Menschen dem Gottmenschen ähnlich macht. Dieses große Geschenk schließt auch eine lebendige Theologie ein durch das reale Stehen im Licht der Liebe.

Die Gnade der Reue wird denen verliehen, die voll Glauben das Wort Christi annehmen, wohl wissend, daß, wer nicht Ihm, dem Christus, vertraut als Gott und alles als absolute Wahrheit annimmt, was Er geboten, das Geheimnis der Sünde in ihrer ontologischen Tiefe nicht erfährt, d. h. daß wir „in unseren Sünden sterben werden“ (Joh. 8, 24).

Der Begriff der Sünde tritt erst dort klar zutage, wo die Beziehungen zwischen Gott, dem Absoluten, und dem Menschen als Geschöpf einen ganz persönlichen Charakter angenommen haben. Ansonsten bleibt es bei einer intellektuellen Vorstellung von dieser oder jener Vollkommenheitsstufe. Sie manifestiert sich in unserer Gottesferne und willentlichen Hinneigung zu den Leidenschaften.

Reue verbindet sich immer mit der Abkehr von sündigen Impulsen. Zwar wird auch außerhalb des Christentums der Kampf gegen gewisse Leidenschaften geführt, auch im Humanismus wird man die Überwindung dieser oder jener Laster finden. Weil es aber am Wissen um das eigentliche Wesen der Sünde, den Hochmut, mangelt und diese bittere Wurzel nicht überwunden wird, wächst die Tragik der Geschichte fortwährend.

Die heiligen Väter haben gelehrt: Demut allein kann den Menschen retten, und Hochmut allein genügt, um den Menschen in die höllische Finsternis zu stürzen. Sieg über den gesamten Komplex der Leidenschaften heißt, gottähnliches Leben wiederzugewinnen. Alle Leidenschaften kleiden sich in eine sichtbare oder gedankliche oder vorstellbare Form. Im heißen Bußgebet legt der Geist des Christen die Vorstellung vom Sichtbaren und Vernunftsbegriffe ab. Die Entblößung des Geistes von allen sichtbaren und gedanklichen Formen wird auch in anderen asketischen Traditionen praktiziert. Aber selbst in der „Dunkelheit der Entblößung“ trifft die Seele noch nicht auf den lebendigen Gott, solange das Gebet ohne wirkliche Sündenerkenntnis und aufrichtige Buße bleibt. Möglicherweise wird man eine gewisse Entspannung und Ruhe erfahren in dem kaleidoskopischen Ablauf des täglichen Lebens.

Aus abgründiger Trauer um den verlorenen Gott entblößt sich die Seele wie von selbst aller materiellen und intellektuellen Bilder, und der Verstand nähert sich jener Grenze, hinter der das Licht aufzuleuchten beginnt. Doch selbst diese Grenze bleibt unüberschritten, sofern der Geist bei sich verharrt. Es kann geschehen, daß der Geist sich als dem Lichte ähnlich erkennt. Dann ist es gut zu wissen, daß dieses Licht unserem Geist eigen ist, weil er ja zum Bilde Gottes geschaffen ist. Gott aber offenbart Sich uns in einem Licht, das auch von der geringsten Dunkelheit frei ist (2. Joh. 1, 5).

Es kommt zum Übergang in eine andere Denkweise, zu einer neuen Art des Verständnisses, das, verglichen mit der wissenschaftlich-empirischen Erkenntnis, auf einer höheren Stufe vor sich geht. Hat nun unser Geist unter dem Eindruck der Buße alles Vergängliche abgelegt, erkennt er gewissermaßen von einer höheren Warte aus, wie selektiv und bedingt alle unsere praktischen Erwägungen sind. Und immer wieder wird Gott entweder als läuterndes Feuer oder als erleuchtendes Licht geschaut.

„Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“, heißt es in Psalm 111. Diese Furcht kommt von oben. Sie ist ein spirituelles Empfinden zunächst von Gott, und danach unserer selbst. Wir leben im Zustand der Furcht kraft der lebendigen Gegenwart des lebendigen Gottes, Der uns unsere Unreinheit erst bewußt macht.

Die Wirkung dieser Furcht stellt uns vor Gottes Angesicht, damit wir gerichtet werden. Wir sind so tief gefallen, daß der Schmerz um uns selbst zu einem tiefen Leid wird, noch schwerwiegender als die Qual über die Dunkelheit der Unwissenheit in uns, über die Lähmung unserer Wahrnehmungsfähigkeit und über die Knechtschaft der Leidenschaften. Diese Furcht ist unser Erwachen aus einem lebenslangen Sündenschlaf. Sie vermittelt uns das Licht der Erkenntnis unseres verderbten Zustandes und ein Empfinden für die Heiligkeit Gottes.

Höchst erstaunlich ist diese seligmachende Furcht; ohne ihre selbstverständlich läuternde Wirkung bliebe

uns der Weg zur vollkommenen Gottesliebe verborgen. Ist sie doch nicht nur der Weisheit, sondern auch der Liebe Anfang. Sie erschüttert unsere Seele, indem sie uns zeigt, wie wir sind, und bindet uns an Gott durch das unbändige Verlangen, bei Ihm zu sein. Begleitet wird sie vom Staunen über die uns zuteil werdenden Gottesoffenbarungen. Sich eines solchen Gottes unwürdig zu empfinden, ist Wirkung dieser Furcht.

Für immer in jener höllischen Finsternis zu sein, deren Wesen wir erkennen unter dem uns zwar noch unsichtbaren, aber gleichwohl die Augen öffnenden ungeschaffenen Licht, das weckt jenes sehnsüchtige Verlangen, von dem niederziehenden Gewicht unseres Falles freizuwerden und in die Sphäre des abendlosen Lichtes einzutauchen, einszuwerden mit dem Gott der heiligen Liebe.

Erst durch den Glauben an Christus, den erhöhten Gott, erhalten wir echte Kriterien für die Realität der unerschaffenen wie der geschaffenen Welten. Dazu aber gilt es, unsere ganze Existenz, die zeitliche wie die ewige, zu gründen auf den unerschütterlichen Eckstein der Gebote Christi. Wie groß ist die Zahl derer, die zum Gebet in die mit Händen erbauten Gotteshäuser gehen; wie wenige jedoch finden den „schmalen Pfad“, der in die nicht mit Händen gemachte Stiftshütte der Himmel führt (Matth. 7,14).

Am Anfang unserer Reue erblicken wir nur unseren inneren Abgrund, doch schon durchdringt auf seltsame Weise das uns noch unsichtbare Licht unser Inneres mit der lebendigen Empfindung der Nähe Gottes; sobald wir uns kräftig, mit beiden Händen, am Saum seines Gewandes festhalten, wird das Wunder unseres Wachstums in Gott beständig zunehmen, so daß sich Jesu leuchtendes Antlitz zu offenbaren beginnt und damit die geistliche Schau, die uns der Schöpfer noch vor Grundlegung der Welt zudedacht hatte. Damit sich aber des Menschen Herz durch den Reichtum an Gaben nicht überhebe, hat die göttliche Vorsehung ihm einen mühsamen Aufstieg in diese Erkenntnis verordnet, bei dem Verstand, Seele und Leib ermatten.

Von Zeit zu Zeit nimmt Gott Seine Hand von Seinem Nachfolger und erlaubt einem fremden Geist, den Zeitpunkt abzupassen, Herz und Sinn schwankend zu machen. Daher bleiben wir nie ganz unbehelligt und werden uns auch bei noch so großen Erbarmungen Gottes, des Geliebten, nicht „überheben“. Davon spricht der Apostel Paulus in seinem Brief an die Korinther: „Damit ich mich nicht durch die überschwenglichen Offenbarungen überhebe, ist mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel Satans, der mich mit Fäusten schlägt, damit ich nicht überhebe!“ (2. Kor. 12, 7)

Wie aber kann dann ein Mensch vor seinen Brüdern zurückhaltend sein? Durch die gleiche göttliche Kraftwirkung, die hier am Werke ist: Denn Gott Selbst ist Demut.